

Zukunftsmöglichkeiten Kameruns *Walter Kettner, Dresden*

Der koloniale Gedanke, der in den Nachkriegsjahren bei einem großen Teile unseres Volkes ganz in den Hintergrund getreten war, hat im Dritten Reich seine ihm zukommende Bedeutung wiedererlangt. Klar und deutlich hat der Führer unseren Rechtsanspruch auf Kolonialbesitz ausgesprochen.

Wie wichtig der Wiederbesitz eigenen Koloniallandes für Deutschland ist, weiß heute jeder Deutsche. Abgesehen davon, daß er für eine große Anzahl Volksgenossen Arbeit und Brot bedeuten würde, würde die Möglichkeit, Nahrungs- und Genußmittel sowohl als auch Rohstoffe für Reichsmark kaufen zu können, unsere augenblicklich so sehr knappe Devisendecke fühlbar strecken. Wie weit diese Streckung reichen könnte, das wird in erster Linie vom deutschen Volke selbst abhängen. Es muß Mittel und Wege finden, die Produktionskraft seiner Kolonien so rasch und weit wie möglich zu steigern.

Es soll hier der Versuch gemacht werden, diese Frage einmal für unsere alte Kolonie Kamerun zu erörtern.

Pessimistische Stimmen haben der Unerschlossenheit des kameruner Hinterlandes wegen den Besitz dieser reichen Kolonie für wertlos erklärt. Diese Besorgnis zerstreut heute ein einziger Blick auf die erstaunlichen Leistungen im Straßenbau in Deutschland, die uns zeigen, was auf diesem Gebiet in kurzer Zeit geschaffen werden kann. Und da das Dritte Reich auf lange Sicht zum Wohle des Volksganzen arbeitet und nicht für die Dividenden einzelner Aktionäre, können wir derartige Einwände hier völlig außer Acht lassen.

An einen wirtschaftlichen Wiederaufbau und Ausbau Kameruns müßten wir heute von gänzlich anderen Gesichtspunkten herantreten als in Vorkriegszeiten. Die zu verfolgenden Ziele sind andere, sie verlangen deshalb auch gänzlich andere Wege. Dafür haben wir heute aber auch ganz andere Möglichkeiten. Sie sind so groß und weit, daß wir an diese Aufgabe mit einem gesunden Optimismus herangehen könnten.

Als Grundfaktoren der Produktion kannte man früher nur vier: Natur, Kapital, Arbeit und Zeit. Für uns ist heute ein fünfter hinzugekommen, ein Faktor, dessen Auswirkungen, wie uns die Erfahrung der letzten drei Jahre gelehrt hat, einfach nicht abzuschätzen sind. Das ist der autoritäre Wille. Für ihn gibt es noch keinen Maßstab.

Aus diesem Grunde sind für unsere Betrachtungen die Zahlen der kameruner Handelsstatistik der Vor- und Nachkriegszeit so gut wie wertlos.

Der Faktor Wille beherrscht die Produktionsfaktoren Kapital und Zeit, den Faktor Natur nur in beschränktem Maße, aber leider für Kamerun zunächst nicht den Faktor Arbeit.

Die farbige Arbeitskraft in dieser tropischsten unserer Kolonien ist nicht zu entbehren und kann nur bis zu einem gewissen Grade durch europäische ersetzt, beziehentlich gestreckt werden. Die Zahl der in Kamerun zur Verfügung stehenden farbigen Arbeitskräfte aber ist sehr gering.

Der Hebung der farbigen Arbeitskraft hätte also der erste Einsatz des Willens zu gelten.

Kamerun hatte bei der Uebergabe eine Größe von 790 000 qkm mit einer Bevölkerung von ca. 3 850 000 Seelen. Nach Abtrennung des von Frankreich annektierten Gebietes (Marokkogebietsregelung) haben das französische und das englische Mandat zusammen heute eine Größe von 520 000 qkm mit ca. 3 000 000 Einwohnern, also noch nicht 6 Einwohner pro qkm, gegen 143 auf den qkm in Deutschland.

Von dieser Bevölkerung ist bis heute erst ein verschwindend geringer Bruchteil für bezahlte Arbeit zu haben, nämlich nur ein bescheidener Prozentsatz der männlichen Bevölkerung des Küsten- und Waldlandes. Das riesengroße und teilweise dicht bevölkerte Hinterland ist als Arbeiterreservoir noch nicht erschlossen. Es ist aber kein Grund vorhanden, anzunehmen, daß die Ackerbau und Viehzucht treibende mohammedanische Bevölkerung nicht zur Lohnarbeit erzogen werden könnte. Auch gibt es außer im Trägerwesen noch keine weiblichen Arbeiter auf

dem Arbeitsmarkt, obgleich Frauen, die in ihrer Heimat alle Farmarbeit besorgen, sicher für manche Arbeiten brauchbar werden könnten.

Erste Aufgabe der Arbeiterpolitik müßte es sein, die Arbeitsleistung der bereits verfügbaren Kräfte zu steigern und, wo nötig, Handarbeit durch Maschinenarbeit zu ersetzen. Eisenbahnen und ein gutes Wegenetz für den Autoverkehr müßten, selbst wenn sie vorerst unrentabel bleiben, dafür sorgen, daß der heute immer noch auf Nebenwegen anzutreffende Träger verschwindet und für produktive Arbeit frei wird.

Das Wirtschaftsleben der Kolonie lag vor dem Kriege fast ausschließlich in Händen größerer kapitalistischer Gesellschaften. Der Trägerbedarf der Handelsfirmen unterlag keiner Beschränkung. Die Pflanzungsgesellschaften waren auf Anwerbegenehmigung für ihren Arbeiterbedarf angewiesen. Trotz der geringen Zahl der in Kamerun arbeitenden Firmen bestand damals schon zeitweise ein fühlbarer Arbeitermangel.

Die Pflanzungsgesellschaften müssen heute infolge der Wirtschaftslage mit einem kleinen Stabe deutscher Angestellter auskommen suchen. Mancher Aufsicht- und Buchhalterposten, den man vor dem Kriege mit einem Deutschen besetzt hätte, wird gegenwärtig von einem Farbigen schlecht und recht versehen. Das hat zur Folge, daß die Arbeitsleistung der unter farbiger Aufsicht stehenden Leute nicht voll ausgenutzt wird. Durch Mehreinstellung europäischen Aufsichtspersonals läßt sich zwar die Leistung, aber nicht die Zahl der schwarzen Arbeiter erheblich steigern.

Andere Maßnahmen sind nötig, um auch die Zahl der Arbeitskräfte zu vergrößern. Das vornehmste Mittel dazu ist die Hebung der Bevölkerungszahl. In einem Lande wie Kamerun ist das eine dankbare, wenn auch schwere Aufgabe. Die Vermehrung des Volkes in den heute wirtschaftlich erschlossenen Gebieten ist nicht schlecht, die Sterblichkeit, besonders die der Kinder, dagegen enorm. Reichliches, gut für die Tropen geschnittes, Arztpersonal, sanitäre Maßnahmen, Seuchenmeldepflicht usw. sind erste Voraussetzung.

Das heutige Wanderarbeitersystem wirkt hemmend auf die Volksvermehrung ein. Die Mehrzahl der Arbeiter kommt ohne ihre

Frauen zum Arbeitsplatz. Auf den Pflanzungen treibt sich dann eine Anzahl Weiber herum, die von Hütte zu Hütte wechseln und Geschlechtskrankheiten von Haus zu Haus schleppen. Das im Interesse einer besseren Zukunft anzustrebende Ziel ist der mit Familie auf der Pflanzung sesshafte Arbeiter. So unerfüllbar heute noch diese Forderung ist, weil eine so weitreichende soziale Fürsorge infolge der Wirtschaftslage außerhalb jeder Möglichkeit liegt, dürfte sie als Ziel doch nicht aus den Augen gelassen werden.

Eine Verbesserung gegen das frühere System der Arbeiterkasernierung stellt das heute übliche System von Einzelhütten für je einige Arbeiter dar. Zwar beseitigt es nicht alle erwähnten Uebelstände, aber es hat doch genügt, die früheren, oft verheerenden Epidemien, besonders die Dysenterie, sehr erheblich einzuschränken.

Ein wirksames, bereits vor dem Kriege angewandtes Mittel, die Neger zur Arbeit zu erziehen, ist die Steuerpflicht. Praktisch und einfach ist dabei das englische System des Verkaufs von Steuermarken, das jeden männlichen Einwohner zu einer gewissen Arbeitsleistung veranlaßt. Im französischen Mandat besteht neben einer allgemeinen Kopfsteuer noch eine Art Arbeitsdienstpflicht, die den erwachsenen Mann zwingt, einmal im Jahr seine Arbeitskraft für kurze Zeit unentgeltlich der Regierung zur Verfügung zu stellen. Bei den Franzosen wird die Kopfsteuer auch von den Frauen erhoben, was diese zum Teil zur Abwanderung ins englische Gebiet veranlaßt, wo sie sich vielfach als Prostituierte herumtreiben.

Von großem Einfluß auf die Hebung der Arbeitslust ist die Art der Lohnregelung. In Vorkriegszeiten schloß der Arbeiter einen Jahresvertrag. Abgesehen von einigen kleinen Vorschüssen bekam er seinen gesamten Jahreslohn am Ende der Kontraktzeit ausbezahlt. Er konnte sich nun für längere Zeit zur Ruhe setzen, ohne Not leiden zu müssen. Heute wird im allgemeinen monatlich abgelohnt. Da der Neger nicht zum Sparen neigt, wird er sein Geld um so rascher umsetzen, je kürzer die Lohnperiode ist. Dadurch steigen die Ansprüche und der Handel wird belebt. Die Hebung der Lebensansprüche ist aber wieder ein hervorragender Ansporn zur Arbeit.

Ebenso wichtig, wie die Frage der Beschaffung von Arbeitskräften, ist die von deren Verteilung. Sie könnte in einer heutigen Kolonie nicht der freien Wirtschaft überlassen bleiben wie vor dem Kriege, sondern müßte nach den Zielen einer sorgfältig geleiteten Planwirtschaft ausgerichtet werden, die nicht Privatgewinn, sondern den Nutzen des Volksganzen im Auge hat.

Der Haupteinsatz würde der Aufschließung des Landes, dem Straßen- und Bahnbau gelten müssen. Für die Erhaltung und restlose Ausnützung bereits vorhandener Anlagen und Bestände müßten gleichzeitig genügend Arbeitskräfte freibleiben.

Wenn wir Kolonialbesitz bekämen, so würde sich das Kapital im Wunsche, am Kolonialaufbau mitzuhelfen, sofort zur Mitarbeit bereitfinden.

Das Kapital geht am liebsten erprobte Wege und würde sich deshalb in erster Linie an die bestehenden Gesellschaften wenden, denn unsere Kameruner Gesellschaften genießen mit Recht das Vertrauen der Bankwelt. Die Gesellschaften würden gern neues Kapital aufnehmen und begeistert an Neuanlagen herangehen. Es würde sich aber bald zeigen, daß, da wichtigere, nämlich die Aufschließungsarbeiten vorliegen, die Arbeiterzahl nicht mehr für die Erhaltung der Neuanlagen ausreicht. Aufgabe der Planwirtschaft würde es sein, solche Fehlinvestierungen zu verhindern. Hingegen wäre das an Anlagewerten bereits Vorhandene zu sichern und restlos auszunutzen. Infolge der niedrigen Weltmarktpreise haben fast alle Pflanzungen durch mangelnde Pflege Schaden gelitten und sind in den Erträgen zurückgegangen. Hier müßte die Preisregulierung helfen. Wenn also einerseits die Planwirtschaft durch notwendige Beschränkungen einen gewissen Zwang bringen würde, so müßte sie auf der anderen Seite Sicherheit und Stabilität garantieren. Was auf diesem Wege zu erreichen ist, hat uns der Reichsnährstand in der Heimat bewiesen.

Die Kameruner Kakaobestände sind zum großen Teile alt, wenn auch noch nicht restlos erschöpft. Die Gummibestände sind zahlenmäßig gering. Vorhanden sind dagegen reiche Bestände an Delpalmen, Pflanzungsbestände sowohl als auch Wildbestände. Bei

unserem Delmangel stellen sie ein äußerst wertvolles Kapital für uns dar.

Die Delpalme zeigt sich für jede Pflege ungewöhnlich dankbar. Den Beweis liefern die Bestände, die die deutschen Pflanzler 1925 auf ihren gänzlich verwahrlosten alten Pflanzungen von den Engländern wieder übernahmen. Die Pflege bestand nur im Auslichten der Bestände und Reinigen der Kronen. Diese einfache Arbeit genügte z. B. bei einer Gesellschaft, deren genaue Statistik vorliegt, die Ernte sowohl von Del als von Palmkernen in 4 Jahren von je 30 Tonnen auf je ca. 210 Tonnen, also auf das Siebenfache zu steigern.

Fast gänzlich unerschlossen sind noch die großen Wildbestände an Delpalmen. Zu ihrer Nutzbarmachung gibt das vom Auswärtigen Amt 1919 herausgegebene Werk von Bücher und Tickenh „Die Delpalme“ auf Seite 100 bemerkenswerte Ausführungen. Die Verfasser weisen darauf hin, daß die Gewinnung von Palmlöl und Kernen durch Eingeborene in Hausindustrie denkbar unwirtschaftlich ist. Eine kleine Delfabrik leistet in 3 Arbeitstagen dieselben Mengen, für die die Hausindustrie 100 Arbeitstage aufwenden muß. Sie schlagen deshalb vor, die Eingeborenen genossenschaftlich, anfangs unter europäischer Aufsicht, zusammenzuschließen und ihnen einfache Handmaschinen zu stellen, und regen weiter an, die Firmen, die Abnehmer der Eingeborenenproduktion sind, sowie kleinere Unternehmer zu veranlassen, in reichen Weldomänen kleinere Fabriken zu errichten. Das Werk enthält weitere zahlreiche Anregungen, die von großem Nutzen sein können.

Zur Hebung der Delausbeute würde sich die Entsendung guter Fachleute der Delmaschinen herstellenden Industrie nach Kamerun empfehlen, die an Ort und Stelle an der Verbesserung der Maschinen, speziell mit Rücksicht auf restlose Ausnützung, arbeiten müßten.

Eine große Aufgabe der Planwirtschaft wird es sein, Kulturen zu fördern, die bereits im ersten Jahr Erträge liefern und dadurch rasche Hebung der Ausfuhr bringen.

Im Küstengebiet kommt hierfür wohl einzig die Banane in Betracht, deren Kul-

tur in den letzten Jahren bereits einen gewaltigen Aufschwung genommen hat.

Für weit lebenswichtigere Produkte als die Banane bietet das Hinterland Möglichkeiten, die heute noch längst nicht voll zu übersehen sind. Es gedeihen dort Erdnuß, Mais, Tabak, Sojabohne, Sesam, Ricinus und besonders Baumwolle. Während in den feuchtheißen Niederungen des ungesunden Küstenlandes der Europäer ohne ansehnliche Erholungspausen in der Heimat nicht dauernd arbeiten kann, berechtigt das Klima der Hochebenen Binnenkameruns durchaus zu der Hoffnung, daß die hier der Erschließung harrenden weiten Flächen dem europäischen Unternehmer günstige Lebensbedingungen bieten. Wir dürfen diese Hoffnung bei unserem großen Mangel an Rohstoffen und Lebensraum nicht einfach ad acta legen, weil heute noch nicht genügend Verkehrswege ins Innere führen. Der Wille wird uns die Wege schaffen.

Das im Wegebau aufgewandte Kapital wirft freilich keinem einzelnen Dividenden ab, aber es ist der Schlüssel für allen Reichtum der Kolonie, der dem Volksganzen zugute kommen soll. Es war der Fehler unserer alten, durch den Reichstag stark gehemmten Kolonialpolitik, Nutzen aus den Kolonien ziehen zu wollen, ohne genügend Mittel zur Erschließung derselben zu bewilligen.

In Kamerun, wo nur das ungesunde Küstengebiet einigermaßen zugänglich war, hatte dies zur Folge, daß für den weniger bemittelten Volksgenossen, den Kleinunternehmer, der nicht auf tatkräftige Unterstützung der Regierung hoffen konnte, keine Aussicht auf koloniale Betätigung bestand. So machte das Kapital, geführt von weit-sichtigen Männern, spekulativ die ersten Versuche, die von großen Erfolgen gekrönt wurden. Der Gürtel blühender Pflanzungen mit stetig ansteigenden Erträgen, der um den Kamerunberg entstand, stellt dem Unternehmungsgeist und der Leistungsfähigkeit dieser ersten Pioniere ein glänzendes Zeugnis aus. Aber über dieses Anfangsstadium kam Kamerun nicht hinaus. Die Durchstoßung des breiten Urwaldgürtels, die Aufschließung des Hinterlandes durch Verkehrswege konnte nicht Sache des Privatkapitals sein. Die Regierung setzte nichts ein, und so blieb das ganze, große, reiche

Land bis auf den schmalen Küstenstreifen ungenützt.

Bekämen wir unsere Kolonien zurück, so würde vom autoritären Willen vielleicht in 3 Jahren erreicht, was vor dem Kriege einer von Reichstagsbewilligungen abhängigen Regierung in 30 Jahren nicht möglich war: Der Zugang zum Hinterland würde geschaffen werden, wie bisher alles geschaffen wurde, was die nationalsozialistische Führung als lebensnotwendig für unser Volk erkannt hat. Und damit würde sich ein Gebiet öffnen, dessen Nutzen für uns heute kaum schätzungsweise angegeben werden kann.

Schon die Annarschzone, der wegen Mangels an Transportmöglichkeiten ungenutzte Urwald mit seinen ungeheuren Holzvorräten, die auf 4 bis 5 Milliarden Kubikmeter geschätzt werden, ist eine Reichtumsquelle, die nach menschlichem Ermessen gar nicht zu erschöpfen ist. An Holz, Holzschliff und Holzmasse importierte Deutschland 1935 für über 225 Millionen Reichsmark. Aus dem französischen Teil Kameruns, der immerhin bereits ca. 6000 km mehr oder weniger fahrbare Straßen und den Anfang eines zum größeren Teil noch aus deutscher Zeit stammenden Eisenbahnnetzes hat, werden schon jetzt beträchtliche Mengen Holz nach Deutschland eingeführt, die wir in Devisen bezahlen müssen. — Eine großzügige Holznutzung könnte schon mit dem Straßenbau einsetzen und ihm folgen.

Sind die Hochebenen Binnenkameruns erst durch Straßen und Eisenbahnen ausreichend mit der Küste verbunden, dann wird sich dort ein vollkommen neues Wirtschaftsleben entwickeln. Die Viehzucht, Ackerbau, Handel und mancherlei Gewerbe treibenden, zum größten Teil mohammedanischen Volksstämme stehen auf weit höherer Kulturstufe als der Bantuneger des Küstengebietes, bevölkern aber die Riesflächen nur in spärlicher Dichte. Hier wird weiter Raum eine nicht unbeträchtliche Anzahl deutscher Menschen aufnehmen und ansässig machen können.

Die zur Verfügung stehenden Flächen sind riesengroß, die klimatischen und Bodenverhältnisse dementsprechend nicht gleichartig. Es wäre verfehlt, unerfahrene Unternehmer hier blindlings anzusetzen. Sie wür-

den dabei ihre Arbeit und ihr Geld oft vergeblich opfern.

Aufgabe der Regierung würde zunächst die Einrichtung von Versuchsfarmen in den verschiedenen Landesteilen sein, die im Laufe der Zeit zu Muster- und Schulungsfarmen ausgebaut werden können. Es gilt, für jeden einzelnen Distrikt Erfahrungen über Bodenbearbeitung, Saatzeiten, Fruchtfolge usw. zu sammeln. Anbau- und Sortenversuche müssen zeigen, welche Kulturpflanzen für jeden Bezirk möglich und lohnend sind. Es genügt nicht, sich auf die landesüblichen Kulturen zu stützen. Aus klimatisch ähnlich gelagerten Ländern wäre Probesaatgut zu beziehen, um Versuche anzustellen. Zu denken ist hierbei an die verschiedenen Baumwoll- und Reisorten, Sojabohne, Sesam, Linsen, vielleicht sogar an ägyptischen Weizen und ägyptischen Klee (*Trifolium Alexandrinum*) usw.

Schon allein die Bodenbearbeitung würde deutschen Landwirten Schwierigkeiten machen, vertragen doch die meisten subtropischen und tropischen Böden und Lagen kein Stürzen und Wenden, sondern nur ein Rühren des Bodens mit Hackpflug und Grubber.

Diese Vorarbeiten erfordern wissenschaftliches Denken und Handeln und sind also Aufgabe für wissenschaftlich geschulte Kolonial- und Landwirte, die nach Möglichkeit schon Tropenerfahrung besitzen sollten.

Das Ziel lohnt hohen Einsatz, um so mehr, als die Erträge z. B. in hochwertigen Produkten, wie Baumwolle und edle Öle liefernden Bodenfrüchten, bestehen würden.

Der Viehzucht wäre von Anfang an die gleiche Aufmerksamkeit zu widmen wie dem Feldbau. Auch hier müßten die Versuchsfarmen die Führung übernehmen und danach streben, so schnell als möglich gute und ausdauernde Zug- und Arbeitstiere zu züchten.

Selbst im relativ gesunden Hinterland wird dem nordischen Menschen infolge der oft sehr hohen Tagestemperaturen die Arbeit sehr viel schwerer als in seiner Heimat. Allein schon aus diesem Grunde ist Handarbeit weitgehend durch Maschinenarbeit zu ersetzen. Dieser Umstand wird die Unternehmer zum genossenschaftlichen Zusammenschluß führen. Wenn hier die Regie-

rung mit Darlehen für Maschinenbeschaffung helfend eingreifen würde, ließen sich die Leistungen enorm steigern.

Die harten Erfahrungen der Kriegs- und Nachkriegsjahre haben uns erkennen gelehrt, daß koloniale Landwirtschaft keine Konkurrenz, sondern eine notwendige Ergänzung der heimischen Landwirtschaft darstellt. Sie wird durch Viehzucht und anderen Kraftfuttermitteln zur Hebung der deutschen Viehhaltung beitragen und dadurch die Erzeugungsschlacht des Vaterlandes unterstützen. Durch enge Zusammenarbeit mit allen Stellen würde es sich ermöglichen lassen, die Erzeugung so zu leiten, daß dem deutschen Bauern reicher Segen aus der Arbeit seines Berufscollegen von Uebersee erwächst.

Festzustellen, ob Kamerun neben den Erzeugnissen aus dem Tier- und Pflanzenreich auch noch Bodenschätze zu spenden hat, bleibt der geologischen Erforschung des Landes vorbehalten.

Welche Kräfte stehen für eine so gewaltige Aufgabe zur Verfügung, wie sie die Erschließung Kameruns darstellt, das gegenüber den anderen afrikanischen Kolonien um Jahrzehnte zurück ist?

Nicht jeder ist für diese Arbeit geeignet! Die Arbeit in einem Lande mit völlig andersartiger Bevölkerung erfordert ganze Männer. Eiserne Selbstzucht, großer Takt und Einfühlungsvermögen sind unerläßliche Voraussetzungen. Fachkenntnisse und wenn möglich Tropenerfahrung müssen gefordert werden.

Während der ersten 20 Jahre deutscher Kolonialarbeit hat es sich als fundamentaler Fehler erwiesen, daß Nichtfachleute den Pflanzerberuf ergriffen. Erst als man nach 1900 Fachleute, wie Kolonial- und Landwirte und Gärtner, zuzog, setzten die großen Erfolge ein. Das Vorkriegsdeutschland hat aber nie auch nur annähernd den großen Vorsprung einholen können, den Länder wie Holland in der Auslese, Züchtung und Veredlung tropischer Nutzpflanzen hatten. Es ist beinahe beschämend, zuzugeben, daß z. B. bei der so wich-

tigen Delpalme trotz des Vorhandenseins erstklassiger Mutterpflanzen nie der ernste Versuch einer Keinzucht gemacht wurde.

Neben dem alten Stamm von bewährten Kolonialfachleuten sollte man nur Kräfte wählen, die für die ihnen zugebachte Arbeit einen Befähigungsnachweis erbringen können. Erst wenn die Voraussetzungen für ge-
deihliches Arbeiten geschaffen sind, ist die Zeit gekommen, junge gesunde Volksgenossen, die sich dazu berufen fühlen, zuzulassen und ihnen eventuell durch Umschulung zu helfen.

Eine große Rolle bei der Koloniarbeit fällt der deutschen Frau zu. Für den unverheirateten Mann sind die Tropen eine Gefahr. Die Frau erst bringt Regelmäßigkeit und Hygiene in sein Leben. Sie schützt ihn vor alkoholischen und anderen Ausschweifungen, denen junge Leute in der Einsamkeit der Tropen nur zu leicht erliegen. Sie hebt sein Leben und macht es lebenswert. Wenn jeder Deutsche in der Kolonie seine Frau bei sich hätte, wären die gesundheitlichen Verhältnisse schon heute besser.

Die Einwände, daß das kameruner Klima für die weiße Frau völlig unerträglich ist, die man besonders von den Engländern vielfach hört, haben eine ganze An-

zahl deutscher Frauen in der Praxis längst widerlegt. Schon vor dem Kriege lebten tüchtige deutsche Frauen jahrelang mit ihren Männern auf Pflanzungen und Missionsstationen, zum Teil in primitivsten Wohnverhältnissen ohne jeden Komfort und waren ihren Männern gute Kameradinnen, die dem verrufenen Klima ohne Schaden standhielten. Wenn man den Gesundheitszustand der Europäer in Kamerun vor 40 Jahren mit dem von heute vergleicht, so ist eine beträchtliche Besserung festzustellen. Je weiter die Kultivierung des Landes fortschreitet und je mehr sich der segensreiche Einfluß der Frau auswirken kann, desto mehr werden Seuchen und Tropenkrankheiten verschwinden und werden sich die allgemeinen hygienischen Verhältnisse bessern.

Die vorstehenden Ausführungen stellen keineswegs eine erschöpfende Aufzählung aller Zukunftsmöglichkeiten Kameruns dar, sie deuten nur skizzenhaft an, welche ungeheure Bedeutung unsere alte Kolonie, allen pessimistischen Stimmen zum Trost, bei vernünftiger Bewirtschaftung gewinnen kann, und wollen alle, die es angeht, aufrufen zur Mitarbeit an der Wiedergewinnung dieses kostbaren Bodens für sein altes Mutterland.



Pflanzerhaus an der Kamerunküste (Mokundange)